

Von Rudolf Breßler.

Das war vor vielen Jahren mal — ich denke, so zur Zeit, als ganz Deutschland gefeiert und vergnügungsvoll für die kämpfenden Buren schrie. Es war eine wunderbare Freilease, die werbend alle Zeitungen füllte. Ich weiß nicht mehr, ob für eine Dufour's Verriethung oder eines Hefen-Schwamm oder für eine besonders feine ladinische Wanne — jedenfalls lautete das Schlagwort: "Nade zu Hause!"

Ob es nun gerade der Keimtheiltheilung war, der das durchgeführt hat, weiß ich nicht. Tatsache ist, daß heute die Keimtheil Wohnungen ihr niedliches und sauberes Da haben — während noch vor zwei Perseentennern der erste deutsche Kaiser sein Nadelwasser in Fässern aus dem längst von den Buren verschwindenen "Hofel der Rönne" ins Schloß holen ließ.

Geht aber darf und soll man eine andere Parole aus-
sagen: „Bader oder bade in deutschen Seebädern!“ „Still
liegen: Bist auf dem besten Fuß nach Osten oder dem Span, oder
nach dem Westen, Fährst du hinüber, die deutsche
Rückseebäder oder die deutschen Seebäder, wenn du
deinen deutschen Leib zu fühlen oder zu erfrischen, um belebte
Wasser gehen willst! Denn glaube mir, der ich eine hübsche
Bath ausländischer Bäder ganz gute, feine — und viele
deutsche ercht recht — du siehst vielleicht in den großen
Ruhes-Bädern des Auslandes ein paar elegante Strand-
stühlen mehr und ein paar internationale Kinnogenen und
richtig ein paar stärkere französische Parfüme — aber trägt
du wirklich da für deine komponierten Nerben an
den Strand? Eleganz und Exotik und Modenschau kommst du
schlechte! genau so gut wie Exotik-Reinen und ein Spielchen
und Schach-Schranze von christlichen Tönen aus in unseren
großen Bädern haben. Und nun vollends die kleinen, an-
spruchlosen, lieben deutschen Bäder, mit ihrem idyllischen
Strand und ihrer lauberen Unterkunft bei guter Verpflegung,
macht uns das Ausland wirklich nicht nach!

„Braucht man denn oftmals“ gehegen Städte, dem ich im Zimmer nach elf Monate Wäandens noch zu fragen, was die See für eine körperliche und geistige Wirkung bedeutet? In einem besonders schönen Meerespaß Goethes mit seinem getreuen Gefmann war vor hundert Jahren die Rede von den Kräften des Meeres und der stärkenden Seeluft. Goethe äußerte die Meinung, daß er die alten Inulaner und Meeranwohner des gemäßigten Klimas bei weitem für produktiver und tatkräftiger halte als die Völker im Innern großer Kontinente. Nun, es gibt unter den Inulanern und Meeranwohnern — das weiß jeder, der mal längere Zeit unter den Fischen dort oben an der frischen oder an der merkenburgischen Küste gewohnt hat — auch weniger „produktive“ Seelen; aber im großen und ganzen mag Goethe wohl recht haben und hätte sein rühmendes Urteil über den günstigen Einfluß der See gewiß noch bekräftigen können. Denn auch für seine Frage, daß schon der bloße Anblick des ewigen Meeres in der Seele eine gewisse Ruhe, in seiner geistigen Empörung das Zurechtbilden des müden, an sein hier geschehenen Großstadters reicher, produktiver und lebenskräftiger macht.

Der saubere Wind, der wie der Atem Gottes durch die
bekannten Dünen weht, will Sorgen, Staub und Erden-
schwere unserer ernsthaften Seele abnehmen und hinweg-
tragen — und vom der Anblick des glutholl, in gold-
schimmernde Wasser am Horizont verschwindenden Tages-
gestirns nicht den Geist der Ewigkeit nahe und hohe Gedanken
als Geschenk beglückter Stunde bringt, dem ist freilich nicht
zu helfen.

Aber aber am Meer nicht nur die ins Sommertage über-
 setzten Freunden des Winters, die an den Rand der Wogen
 getragenen Annäherments der Wellstadt laßt — Fritz, Foy-
 frost, Bar und ähnliche Richtigkeitler — der wird vielleicht
 manchmal in der stillen der Giegelung eine Burg zu la-
 gen. Die Sonne dünnsteht die mit dem Blick auf die Wogen
 der Sonne waagenden Fluten mit deutlich heines Worten
 oder mit selbst gefundenen eigenen den Gruß an das Meer
 vor sich hinprechen: „Igalata! Igalata!“ — Sei mir ge-
 grüßt, du ewiges Meer! — Sei mir begrüßt zehntausendmal
 — aus janzenden Herzen — wie einst die begrüßten
 zehntausend Griechenherzen — Unglücksbekämpfende, heimat-
 verlangende — welberühmte Griechenherzen.“ —
 „Welberühmte Griechenherzen“ sind es nicht immer ge-
 rade, die man am Meer als Gäste erwartet, wenn die Zim-
 mernden gelüftet und wohl durchsont sind; wenn die kleinen
 Restaurants ihre sauber gedeckten Tische hoffnungsvoll auf die
 Terasse „mit Meerblitz“ gestellt haben, und wenn die ersten
 kommenden, vielleicht nicht gerade die Prominentesten der Kur-
 liste, heiß von der Freude, den anderen vorans zu sein, den
 Strand erobern und sich den besten Platz für Burg und
 Strandkorb suchen.

Das ist das Schöne, das wahrhaft Gleichmächte an der See — daß hier in dem Schuß der sandgetragenen Burgen — die keiner hat hier „erzichen“ läßt, die jeder im Schweiß seines Angesichts und im sonst nirgend getragenen Kostlich selber erbaud — der Nachbar nicht lange fragt, wo der Nachbar ist. Gleichgültig bleibst, welche Position im Beruf, im Leben, im grämlichen Winter der Großstadt der Purgerei von nebenan einnimmt, der zum Edmund seiner Wälder Audade voll Moos und Kienäpfel herbeiziehet. Hier sind die hübschen Frauen — doppelt hübsche Frauen — denn von ihrer Gülschheit sieht man mehr als im Vallsaal der Winterfeste. „Wott siehst nur das Herz — drum eben, weil Gott nur das Herz sieht — mache, daß wir doch auch etwas Erzfreuliches sehen!“ sagte Schiller. Kein anderer Platz auf der von der Menschheit bewohnten Erde kommt dieser lassigen Aufforderung mehr und williger nach als der sommerliche Adelstrand.

Die Privierie von einst ist gefallen. Nur sprichge-
Mummelgei und Beifall von Krampfadern scheuen sich,
vom Stranbfloß zu baden. Die Ziel- und gesellschaftlichen
Stellungen fallen leicht und reiflos mit den Gesellschaften,
und Kronenbedenklichen von der zur See strebenden Menschheit
ab. Der Wirkliche Geheimnis hat mit dem Präfikat Eg-
gellenz aus Berlin trägt schmunzeln seinen Spaten den
Walweg entlang zum Strand, nicht anders als der kleine
Banfangeffelle aus Bauen, der seine vierzehn Tage reiblich
verdienter Freiheit im gestreiften Badeanzug verbringt, und
wenn er naß und mit gerösteter Tolle aus den Wellen kommt,
nicht zu unterscheiden ist von dem Raßob aus Hamburg oder
dem Langgerichtrat aus Leipzig. Und die hübsche Kleine aus
der Konfektion, die sonst am Lederriemen geräumige Schach-
feln über den Sansbougeplatz trägt, sitzt mit fürstlichen
Nonchalance, ihrer gebräunten Lieblichkeit bewußt, in ihrem
Stranbfloß, gleichberechtigt und vielleicht mehr beachtet,
neben der Fabrikanten-Gattin, die im selbstgefeuertem Auto
angekommen ist und die schönsten Zimmer mit Meerblick im
Sturzbau bewohnt.

Das ist das Schöne, Herrliche, Gesunde — Meer, Wind und das Rauschen der nahen Wälder machen keine Unterschiede zwischen Mensch und Mensch.

Eine Treibmine wird an Bord gezogen.

Die deutschen Minensuchboote unternahmen jetzt in der Ostsee interessante Uebungen in der Flottillenformation. Minensuchboote, von denen Deutschland 27 besitzt, haben den Zweck, die Küstengewässer und Durchfahrten frei von Minen zu halten und die auf hoher See gelegenen Minenperren zu suchen und zu markieren.

(Zum 250. Geburstag Karls XII. von Schweden am 27. 7. 1932.)

Von Professor Dr. Walter Schneider Köln.

Kraft ist unter den Völkern des europäischen Festlandes die Erinnerung an die Tughe der Ständigkeit, die, gerieben von der Schnigtheit nach dem milden Klima und dem reichen Boden des Südens, seit der Zeit Karls des Großen als „Normannen“ die Westländer Europas bis ins Mittelmeer hinein brandstifteten, als „Värräger“ den Namen ihres Landes „Nios“ (Schweden) auf das heutige Rußland übertrugen und schließlich, nach Jahrhunderten der Ruhe, die Energie ihres armen, überbevölkerten Landes in den Kriegszügen zwieser genialer Feldherren verbrauchten. Der erste, Gustaf Adolf, tri durch sein Eingreifen in den großen deutschen Krieg Schweden auf eine Großmachstellung empor, der die natürlichen Kräfte des Landes nicht entsprachen; der Tod auf dem Felde von Lützen vor 300 Jahren vernichtete seine weitschauenden politischen Pläne. Eine fünfzig Jahre später wurde Karl XII. geboren, der in seinen Wüthungsfahrten sein großes Feldherrentalent selbst zerstörte und Schweden endgültig in die Bedeutungslosigkeit einer Mittelmacht hineindrückte.

Den meisten Menschen unbekannt ist die bedeutenden Zeitgenossen des jungen Kriegshelden, der 1700 den Heerführer der vereinigten Dänen, Russen und Polen mit einer unglaublichen Schnelligkeit und Energie abwehrte. Ehe die in Holftein eingedrungenen Dänen zur Befimmung kamen, war ihre Hauptstadt Kopenhagen erobert und ihr König durch den Frieden von Travendahl malgefeist. Dann schlugen 8000 Schweden den in Jügermanland eingefessenen Jaren Peter und seine 40 000 Russen bei Narva. Die eiserne Disziplin des schwedischen Heeres, das bedingungslos der unerschöpflich Tapferkeit seines jugendlichen Führers folgte, führte es in einem wahrhaftigen Alexanderzug durch Poland und Lurland nach Warschau, zu den Siegen von Mißlow und Pulitufk, nach Krakau, das der neunzehnjährige Held mit wenigen Reitern durch einen mächtigsten ammutenden Sandstreich selbst gewann, und weiter durch Schlefien nach Zauden, wo durch den Frieden von Altschuldorf ein Kaiserstuhl auf dem polnischen Thron gestürzt wurde. Diese Siege öffneten die Wege den Dänen unter Friedrich dem Großen, die im Jahre 1712 die Dänen unter Bruch des Friedensworts bestiegen. Wie hätte an der Spitze Nordfries. Karl Hand, ein zweiter Olaus Wolf, auf der Höhe seines Ruhmes. Denn auch als Beschäner der sächsischen und schlesischen Protestanten gegen die Verdrückungen durch August und den Kaiser trat er auf; die sechs „Unabhängigen“, die der Kaiser den Lutheranern in Schlefien freizeihen mußte, haben sein Andenken bis heute bewahrt.

Aber in diesem Siegeszuge lag bereits der Keim des Unterganges. Friedrich der Große urteilt über Karl: „Seine Standhaftigkeit, seine wunderbare Tapferkeit und sein Heldennut waren unzweifelhaft seine hervorragenden Eigenschaften. Er folgte dem mächtigen Antriebe der Natur, die ihn zum Soldaten bestimmte. Hätte er ebenso viel Mäßigkeit wie Muth besessen, er hätte die Mühsal seiner Räder erlitten.“ Und Voltaire sagt, der Schwedenkönig „habe alle Verdienste seiner

Vorfahren in sich vereinigt und keinen andern Fehler, keinen andern Unglück gehabt, als daß er sie alle überließ.“

Nach Karls Verhängnis lag in der That in der Starchitz schon Wollers Verhängnis. In der That, königlich in der Verfassung treuer Dienste, großmüthig gegen seine Gegner, wie er auch den Siege bei Warba gegenüber den russischen Gefangenen bewies. Von billiger Entschlossenheit in Bezug auf Frauen und Wein, unempfindlich gegen alle Strapazen, kühn bis zur Tollkühnheit in der Schlacht, zeigte er sich auch im Unglück unschütterlich.

Diese Unthätigkeit aber wurde zum verhängnißvollen Starninn in seinem Hah gegen den räuberischen jadis'schen Potentatön. Vergebens warnte ihn der Präsident Beigefrenklich, daß russischen Feinde Zeit zur Erohung von der Niederlage zu geben; beschloß ihr sein Münster Biber-August durch einen günstigen Frieden zum Bundesgenossen gegen den Zaren zu gewinnen. Vier Jahre vergingde sie in Zägen, und als er dann schließlich gegen Rußland vorbrach, ließ er sich methodischergewisse zum ermtmal durch politische Gründe verleiten, die klare Linie der Strategie, die ihm den geraden Weg nach Moskau wies, aufzugeben. Der in seiner Phantastik dem Könige unheimlich vorwurde Kofatenheiman Mozeppa verleierte ihn durch falsche Versprechungen, nach Zäben zur Ukraine abzugeben. Vier vollog sich kauls Geschid. Kofaten wies Armatanen hielten ihn Versprechungen nicht, und vor der Feste Ballabata trat den Schindren Peter angriffen, der die Zeit benutzt hatte, um Meer und Land durch gewaltsame Reformen auf eine erlaunliche Leistungshöhe zu bringen. Ein Zedus in den Fuß zwang Karl, in der Schlacht den Obersechsel abzugeben. Die vollog Niederlage seines Heeres war die Folge. Noch einmal gielten Wille und Kraft ihn aufrecht. Im Tärkenlager zu Bender fand er mit dem letzten Säuflich seiner Seheren nicht nur Aufrecht; die Macht seiner Persönlichkeit zwang auch den türkischen Großheern im Kampf gegen den Zaren, der am Pruth eingeschlossen, nur durch die List seine Gemahlin Katharina der Gefangenenhölle entlung. Der Feinde am Pruth mochte dennoch Karl zum Abenteuerer. Und jeht steigerte sich Starninn sich zum Wagnissich. Von den Janitscharen in Bender nach einer unvergleichlich tapferen Verteidigung schließlich gefangen genommen und nach Demotia geführt, begie er von neuem das türkische Meer auf Anland.

Angewandt. Zwischenen hatte sein Land das Spiel gegen Europa und er es gegen sein Land verloren. Da plötzlich reichte sich der munde Geld noch einmal auf, erschien nach einem geradezu übermenschlichen sechsehtägigen Ritt durch Ungarn und Deutschland über Wien, Nürnberg, Braunschweig am 11. November 1714 vor der vom Fürsten Leopold von Dessau besetzten Feste Stralsund.

Vergebens! Die Welt hatte sich geändert, nur er nicht. Sein Land wollte den Frieden, — er dachte an neue Eroberungen. Er konnte die Einnahme Stralsunds durch den „Alten Deffauer“ nicht mehr verhindern, rettete sich auf einer kleinen Briggante nach Treleborg und — fastete den gigantischen Entschluß, Norwegen über den Christiansiafjord her zu er-

A black and white photograph showing a biplane, possibly a Curtiss Model D, mounted on a wooden support structure inside a large hangar. The aircraft is positioned horizontally, with its wings and fuselage clearly visible. The hangar's interior, including its walls and windows, is visible in the background.

Das berühmte Jagdflugzeug von Manfred von Richthofen

Demnächst wird auf dem Flugplatz Berlin-Johannis-
thal das erste Luftfahrtmuseum der Öffentlichkeit über-
geben werden. Hauptmann a. D. Rupp hat mit Wohl-
fahrtszwecken in einer alten Fabrikhalle eine un-
übersehbare Menge Material aus der Luftfahrt, darunter
die erste Maschine Orville-Wright's, Richtlofsens-Gas-
flugzeug und eine große Zahl von Luftschiffmodellen
und wichtigen Konstruktionsstücken, aufzubewahren
Mitunter mußte er mit seinen Arbeitern das Material
aus großen Schrotthäufen herausfinden, und es in mühe-
voller Kleinarbeit aufzusammeln und ausstellungsrei-
femachen.

obern. Da traf ihn vor der Feste Frederikshall, die er belagerte, am 11. Dezember 1718 die tödtliche Kugel. Schwedens Großmacht war dahin.

Karl XII. ist ein glänzendes und zugleich tragisches Beispiel eines unfruchtbaren Genies, denen die Selbstkenntnis und die richtige Beurteilung aller geistig-ethischen Verhältnisse den Fortschritt verweigert. Die eigene Einbildung, die Demut vor dem Willen einer höheren Macht im Weltgeschick und die Selbsterkenntnis auch der großen Persönlichkeit als dienender Kraft der stillen Zue. So wird der feingeistige Genügsamkeit von Rheinsberg zum hart arbeitenden König und Diener des preussischen Staates, der Junker Bismarck der Träger und Vollender der deutschen Einheit. Der Wirtel, im einzelnen wandelbar und zeitlich bedingt, bleibt fruchtbar durch die Jahrtausende. Kalt und unfruchtbar aber ragen in die Zeiten hinein die von Anfang an Fertigen, die Unverletzlichen, die immer nur sie selbst bleiben, insofern die Welt fortstreitet. Zu ihnen gehören Philipp II. von Spanien, Albo, der große Napoleon und, als der edelste und menschlich sympathischste unter ihnen, Karl XII. von Schweden, der letzte Wikingier.

Verbrecherumwegen in St. Louis. — Eine Stahlwecke als
Lebensretter. — Der „Fote“ verhaftet seine eigenen Mörder.
Von L. W. Holmes.

Kürzlich besuchte ich einen englischen Sandwirt, und mein Gastgeber zeigte mir mit großem Stolz eine umfangreiche Sammlung aller möglichen bunten Wesen, zu deren Erwerbung er manches Jahr gebraucht hatte. Ich mußte über das Stedenpferd meines Gastgebers lächeln und unwillkürlich an meine eigene Weste denken, mit der es eine ganz besondere Bewandnis hat und die mich an ein fürchterliches Erlebnis erinnert.

Es handelt sich um eine Stahlweste, die aber so wenig wiegt, als wäre sie aus Stoff. Das Metall ist nicht dicker als eine Rasierklinge und ebenso elastisch. Trotzdem gibt die Weste Kugelsicherheit.

„Junge“, sagte Joe Rocco, ein Veteran aus Verbrechen
freien, zu mir, als er sich von der Führung der Unterwelt
einer großen amerikanischen Stadt zurückzog. „Ich schenke Dir
das Ding. Es gibt auf der ganzen Erde nur eine solche Waffe.
Der Kerl, der mir die Waffe geschenkt hat, kannte Stahl so
gut, wie ich mit Pistolen umzugehen weiß.“

Joe starb zwei Tage später, als er nach Kalifornien abreisen wollte. Das amerikanische Verbrechenurtheil erlaubt es eben seinen Jübrern nicht, daß sie sich vom Geschäft zurückziehen. Dann gibt es nur eine Ruaf.

Ich hatte später bei verschiedenen Schießereien Gelegenheit, meine Stahlweste zu erproben. Ich wurde zweimal von großkalibrigen Kugeln getroffen, und jedesmal wandte der dünne Stahl das Verhängnis ab. Aber den besten Beweis für die Wirkung meiner Weste hatte ich ein paar Jahre später.

In El. und herrschte damals ein großer Mithrismus. Die Expreßherren, die auf Seiten der Genossenschaft standen, hatten den Mollereibriefern den Krieg erklärt, und einer von den letzteren, *Franc Clifford*, war von den Berechnern zum Sterben bestimmt worden. Ich erhielt den Auftrag, Clifford bei Tag und Nacht zu schützen, und in Anbetracht der außerordentlichen Gefahr erhielt ich fast vierfache Gehalt. Hierzu kam noch, daß der *Fahrer Clifford* hochgradig nervös war. Er sah an allen Ecken Verfolger, und eines Abends, als uns ein Wagen überholte, fiel er vor Angst am Steuer in Ohnmacht, so daß wir gegen einen Baum rannten. Dreimal wurden wir von verdammt aufsehenden Wagen verfohlet. Glücklicherweise konnte ich jedes Mal noch rechtzeitig einen Verleßersichtmann auf den Verfolger aufmerksam machen, so daß dieser den Verleßer lahm legte, worauf der verdampte Wagen sofort in der nächsten Seitenstraße verschwand. Clifford magerte innerhalb weniger Wochen zum Skelett ab, aber er schlug mein Angebot, ihm eine Stabselste ähnlich meiner eigenen zu beschaffen, stets ab. Er hatte sich eben in sein Schicksal ergeben: Einmal bekommen sie mich doch!

Tatsächlich kam das Ende, als ich einen Monat lang bei meinen Dienst bei Clifford versehen hatte. Ich sah, wie ein schwerer Wagen etwa fünf Kilometer von Cliffords Wohnhaus entfernt in einem Augenblick der Stadt hinter uns herrollte und schrie dem Fahrer zu: „Halt ab! Hier kommt ein Gefährliches!“

Der arme Fahrer gab Gas. Aber er konnte die Verfolger nicht abhütteln, und als wir um eine Strakenende biegen wollten, quiekten uns die Verfolger fest. Unser Wagen kratzte gegen die Pfeiler einer Toreinfahrt. Ich stieg auf den Boden des Autos, Clifford auf mich hinauf. Ich wollte meine Pistole ziehen. Da sah ich schon die Mündung eines Maschinen- gewehrs aus dem Wagen der Verfolger herausgrinsen.

Die Feuergarbe traf Clifford in den Leib und warf den Toten so über mich, daß ich mich kaum rühren konnte. Als ich mich endlich freigemacht hatte und mit der Pistole in der Hand aus der Thür sprang, rasten die Mörder schon die Straße hinunter. Meine Knecht trafen nicht mehr.

unter. Er theilte kugeln traufte itarig meht.
 Ich teilte der Winde die traurige Beugigkeit mit. Dann
 eilte ich in die Stadt, um der Polizei Meldung zu erstatten.
 Ich rannte die Treppen hinunter, und als ich die Treppe
 wieder mit der nächsten Kugelstiege ich einen harten
 Gegenstand in der Seite. „Los, mein Junge“, sagte mein un-
 gebeter Begleiter grimmig, und ich wußte, daß ich einem
 der Mörder des armen Clifford in die Hände geraten war.
 Wir kamen an vielen Fußgänger vorüber, und doch
 wagte ich nicht, um Hilfe zu rufen. Ein paar Minuten später
 sah ich in einer großen Limousine zwischen zwei Verbrechern
 und vor uns befanden sich noch zwei andere an der Spitze
 sitzen.

Einem wunden Gorilla um Erbarmen zu bitten, ist eben so erfolgreich wie der Versuch, das Herz eines amerikanischen Verbreckers zu rühren. Ich sagte also kein Wort und starrte durch das Fenster auf die Landschaft, die ich vielleicht zum letzten Mal sah. Mir war das Herz schwer, weil ich an Frau und Kind denken mußte. Vor allem aber war ich müde; darüber, daß ich die Leute nicht zur Strecke bringen sollte, die meinen Schicksalsgehirnen ermordeu wollten.

Zu der Nähe einer einsamen Baumgruppe hielt der Wagen. „Heraus hier!“ fauchte einer der Verbrecher. Nachdachte, die Hände wieder mich vor dem Erbe wenigstens noch ein paar Worte sprechen lassen. Doch einer der Meute, der vor mir ausgetreten war, hob die Waffe in dem Augenblick, da ich mit dem Fuß die Erde berührte. Er hielt mir die Wundung fast auf die Lippen und schoß. Gleichzeitig drückte ein anderer hinter mir ab.

Ich kann mich nur daran erinnern, daß ich noch zweifelsüchtere Stöße verspürte, und der Gedanke blühte mir durch das Hirn: „Die Weste hat versagt. Du bist erledigt.“ Dann verlor ich das Bewußtsein.

Die Kugeln hatten mit solcher Gewalt getroffen, daß die Schläge mich betäubten. Das war gut, denn ich sackte auf so natürliche Weise zusammen, daß die Verbrecher mich für todt hielten.

Ein paar Stunden später wurde ich von Kraftfahrern aufgefunden. Noch reichlich benommen, bat ich den Mann, mich zur Polizei in St. Louis zu bringen. Dort jagte ich den Polizeichef aus dem Bett hoch und sprudelte meinen Bericht.

herber. Ein paar Minuten später waren die gesamte Polizei und das ganze Privatdetektivkorps von St. Louis alarmiert, um die Treibjagd auf die Mörder zu beginnen, die ich genau schildern konnte.

Jedes Verbrechertal, jedes übelbeleumdete Haus in der Stadt wurde durchsucht, und zuletzt betreten wir eine Kneipe ein paar Kilometer außerhalb von St. Louis. Hier wurde anscheinend der Doppelmord an Clifford und mir gefeiert. Betrunkene Frauen und Männer tanzten durcheinander, und Whisky floss in Strömen.

Am Schanztisch sah ich zwei von den Verbrechern stehen, die mich „um die Ecke gebracht hatten“. Wir brachen nun vor, und ein Dutzend Schuppleute warf sich auf die beiden, bevor die Mörder mich sahen. Als ich vor die Kerkle trat, brachen sie fast zusammen. „Er ist doch tot!“ schrie der eine mit schriller Stimme. Der andere schloß sich rasch. „Habe bisher noch nie das Vergnügen gehabt“, grinste er, „als er sich vom ersten Schreck erholt hatte. „Wer bist Du denn, mein Junge?“ „Der Mann, der Dich auf den elektrischen Stuhl bringen wird“, sagte ich ruhig.

Ich habe Wort gehalten.

Naturschutz — Tierschutz

Von Dr. F. Sauerhorne-Köln,
Direktor des Zoologischen Gartens.

Man schlägt heute keine Zeitschrift mehr auf, die nicht Aufsätze oder Bilder aus dem Tierreich bringt. Lichtbild und Film geben ungeheure Aufschlüsse über das geheime Leben der Tiere. Die Schulen haben sich von der trockenen Tierbeschreibung abgewandt, um durch Anschauungsunterricht Verständnis für die Lebenserscheinungen zu erwecken.

Ein neuer Zug geht durch unsere Jägerwelt. Früher las man hauptsächlich Streckenberichte und Aufforderungen zum schonungslosen Kampf gegen das Raubzeug. Heute wirken unsere Jagdgeheimnisse in vorbildlicher Weise für Naturschutz, Jagd, menschenwürdige Jagdausbildung und naturkundliche Belehrung. Der Sinn für die Poesie auch der „kleinen Jagd“ ist besonders durch Hermann Löns geweckt worden. Jetzt kommt nicht nur der „große Jäger“ mit seinem Kapitaljagden zu Wort, sondern ebenso der anspruchslose Waldmann mit jedem Zweige der Niederjagd. Die Tierschutzvereine mit ihren zahlreichen Sondergeboten haben sich zu einer bedeutenden Macht entwickelt.

Man sollte meinen, das Verständnis für die Tierwelt wäre durch diese Bestrebungen bedeutend gefördert, Naturschutz und Tierschutz müßten auf solcher Grundlage erfolgreich ausbauen können. Aber mitten in den Dingen steht, muß zu einem anderen Urteil gelangen. Was man beispielsweise als Leiter eines Zoologischen Gartens zu hören bekommt, ist geradezu erschütternd. Dabei führt uns der Beruf in erster Linie mit Menschen zusammen, die schon eine Vorliebe für Tiere mitbringen.

Die Tierliebe des Deutschen ist groß, aber ebenso groß seine Vorliebe für Organisation, und darin scheint mir eine ernsthafte Gefahr zu liegen. Wer viel mit Menschen zusammenkommt, die in erster Linie die Möglichkeit haben, Naturdenkmäler zu zerstören oder zu schützen und praktischen Tierschutz auszuüben, also mit Jägern, Förstern, Fischern und der ganzen Landbevölkerung, der muß den Eindruck gewinnen, daß mit der Unzahl von Verordnungen mehr der Ansehen erwidert wird, wir hätten sehr viel auf dem Gebiet getan, als daß sie wirklich durchbringen. Naturschutz und Tierschutz müssen Herzergänze sein und nicht durch Gesetze erzwingen werden.

Trotz der anerkannten Bestrebungen der Vereine und Zeitschriften fehlt es bei der Mehrheit unserer Jäger noch an ausreichenden Kenntnissen. Belehrung ist deshalb das Wichtigste, auch dann, wenn ein Verstoß gegen Naturschutzgesetze stattgefunden hat. Es sind nicht gerade die geringsten Tierschmerzen, die sich dazu verleiten lassen, ein interessantes Tier zu erlegen. Sie können zu den wertvollsten Mitarbeitern werden, wenn man ihnen zeigt, wieviel mehr Freude die Beobachtung eines seltenen Tieres macht als seine Erlegung. Die deutsche Jägerwelt hat schon mit so viel Aufopferung dafür gesorgt, daß die Wildbestände unserem Lande erhalten geblieben sind. Sie kann noch weiter eine der stärksten Stützen der Naturschutzbewegung werden.

Von Tierschutzvereinen wird viel über das Ziel hinausgeschossen. So sehr das internationale Anwachsen dieser Bewegung zu begrüßen ist, so sehr besteht die Gefahr, daß sie durch ihre vielfach allzu sentimentale Einstellung ihren Wert verliert. Es steht leider immer noch reichlich viel irreführende Tierliebe in diesen Vereinen. Tut man einer herumstreifenden Hase einen Gefallen, wenn man sie einperrt und mästet? Wenn man nicht dulden will, daß sich Hasen herumtreiben — und dafür sollte im Interesse des Vogelschutzes gesorgt werden — dann wäre eine schnelle Tötung viel mehr im wahren Sinne des Tierschutzes als die Aufzucht in Käfigen.

Die Beschaffung brauchbaren Materials für die Schulen, um die Kinder zu einer gesunden aber nicht sentimentalisierten Tierliebe zu erziehen, Bearbeitung der Tagespresse, rege Vortragstätigkeit überall (nicht nur in gelegentlichen großstädtischen Veranstaltungen), Belohnungen für erfolgreiche Tierpfleger, das sind wirklich dankenswerte Aufgaben der Vereine. Keine Empfehlung für sie ist allzuviel negative Kritik, wie sie oft an wissenschaftlichen Forschungen geübt wird, die am Tierverstoß nicht vorbei gehen können, an Zerknirschungen und Jägern. Ein Mensch, der beruflich mit Tieren zu tun hat, läßt sich nicht gern von Nichtfachverständigen kritisieren, die zufällig einem Tierschutzverein angehören. Das Tier ist nicht nach dem menschlichen Gefühlsleben zu bemessen. Das wird der wirkliche Tierfreund und Kenner am besten bestätigen.

Naturschutz und Tierschutz müssen sich die Kreise sichern, die zu Opfern aus besonderer Liebe zum Tier fähig sind und fähigkeitsmäßig mitbringen. Darum ist der Kampf notwendig, der jetzt gegen die Vogelgehebelerei geführt wird. Man darf nicht die in deutschen Gemütern tief eingetragene Liebe zu den Eingebildeten ihrer besten Stützen dadurch bezaubern, daß man die Haltung heimischer Sänger im Käfig unmöglich macht. Dann wird auch die Liebe zur freilebenden Vogelwelt abnehmen. Es wird viel von dem verheerenden Rückgang der Eingebildeten geredet, der zu scharfen Maßnahmen Anlaß geben soll. Das ist fast übertrieben. Die Eingebildeten, von denen manche Arten häufiger denn je in unseren Gärten zu finden sind, werden von den meisten Menschen gar nicht bemerkt. Schutzbedürftig sind allerdings unsere Großvögel, die von der Kultur hart bedrängt werden. Von der Vogelgehebelerei werden sie gar nicht betroffen.

Naturschutz und Tierschutz dürfen den Tierliebhabern und denen, die beruflich mit Tieren zu tun haben, nicht feindlich gegenüberstehen, wie es heute vielfach der Fall ist. Alle müssen zusammen gehen und sich das Ziel setzen, überall Verständnis und Liebe zur Tierwelt zu erwecken.

Der Spatz als Brandstifter.

Die Sperlinge gehören, vor allem auf dem Lande, im allgemeinen zu den weniger beliebten Vögeln, denn ihr lautes, zänkisches Wesen ist nicht geeignet, Zuneigung zu erwecken. Die Abneigung wird noch zunehmen, nachdem sich unlängst herausgestellt hat, daß diese Tiere unter Umständen auch großen Schaden anrichten können. In dem holländischen Dorfe Weert bemächtigte sich ein Spatz eines eben fertiggestellten Zigarrenstummels; zu welchem Zwecke, ist nicht recht erfindlich. Der Vogel trug die gefährliche Beute in sein unter dem First eines strohgedeckten Hauses befindliches Nest, mit dem Erfolge, daß die Glut der Zigarre zunächst das Nest, dann weitergehend auch das Dach in Brand setzte. Bald stand das ganze Haus in Flammen und sank bis auf den Grund in Asche. Der Weertbater ist natürlich entkommen, aber in Weert ging man, durch Schaden Zug geworden, alsbald an die regelmäßige Vernichtung sämtlicher Sperlingsnester.

Weitere Bilder von den ostpreussischen Luftschutzübungen



Oben: Ein Bahndamm wird von einem Spezialtrupp vernebelt.

Unten: Die Telefonzentrale in Allenstein während der ostpreussischen Luftschutzübungen, die von hier aus geleitet wurden.

In Ostpreußen wurden die umfangreichen Luftschutzübungen fortgesetzt, die dazu dienen sollen, die Zivilbevölkerung über ein richtiges Verhalten bei Luftangriffen aufzuklären und vor allem die technischen Mittel zur Vernebelung der wichtigsten Baulichkeiten und Anlagen zu erproben.

Die Lebensmöglichkeit auf den Sternen

Von Dr. Dr. Carl S. Cornelius.

Aus Amerika kommt die Nachricht, daß ein Forscher mit einem neu konstruierten Kurzwellenfunken der Marsbewohner in 520 Worten die Geschichte der Vereinigten Staaten hinüberfunkt will. Mögen die Mittelungen über derartige Pläne noch so unsinnig sein, beim Laien erwecken sie stets Interesse, denn der Gedanke, möglicherweise Menschen auf unseren Schwesterplaneten zu entdecken, hat viel Verlockendes für sich. Die Wissenschaft muß durch Hoffnungen in dieser Form einen kräftigen Stich ziehen. Wohl ist es aus der Annahme einer ungefähren Gleichzeitigkeit der Entstehung des Weltalls heraus zulässig, für den Bereich der fixierten das Vorkommen von Leben auch in hochorganisierten Formen als wahrscheinlich zu erachten, doch sind diese Sonnen so unvorstellbar weit von uns entfernt, daß eine Verbindung mit ihnen selbst den kühnsten Träumen nicht erreichbar erscheint. Auf den Planeten unseres Sonnensystems aber sind die Lebensbedingungen für uns ähnliche Wesen nicht vorhanden.

Drei Gruppen von grundlegenden Unterschieden zwischen der Erde und jenen Himmelskörpern stehen dem entgegen: Der Anteil an der von der Sonne ausgehenden Wärme, die Wirkung der Schwerkraft, die Zusammensetzung der Luft, die Temperatur der Planeten. Die äußeren Wandelstern, Merkur, Venus, Saturn, Uranus, Neptun und der neuentdeckte Pluto haben die gleiche Unmöglichkeit ihrer Lebensmöglichkeiten gemeinsam. Alle sind sie sehr weit von der Sonne entfernt: Jupiter durchschnittlich 778 Millionen Kilometer, Pluto 6000 Millionen Kilometer, dazwischen liegen Saturn mit 1430, Uranus mit 2870 und Neptun mit 4500 Millionen Kilometern. Schon die beiden innersten von ihnen erhalten nur ein dreifünftel und ein neunzigstel, Pluto sogar nur ein eintausendsechshundertstel der Wärme, die der Erde zugeführt wird. Gegenwärtig wird zwar dieser Mangel durch die Eigenwärme jener Planeten (Jupiter schätzte man auf 2700, Saturn auf 800 Grad Celsius) mehr als ausgeglichen, aber gleichzeitig durch den hierdurch bedingten feurig-flüssigen Zustand der Planetenoberflächen die Lebensmöglichkeit überhaupt ausgeschlossen, und für die in Jahrzehnte- oder Jahrhunderte langende Zukunft dürfte die kurze Spanne zwischen entsprechender Abkühlung der Planeten und dem Zeitpunkt, da der geringe Zutritt von Sonnenwärme zur Lebenshaltung nicht mehr genügt, kaum zur Entwicklung höherer Organismen ausreichen. Selbst die in jener Übergangsperiode möglichen Wesen würden sich von den irdischen sehr unterscheiden, denn infolge der großen Massen der äußeren Planeten ist die Schwerkraft auf ihnen so stark, daß Menschen von unserem Körperbau freiden könnten.

Günstiger liegen die Bedingungen für das Vorhandensein lebender Geschöpfe auf den inneren Gliedern unseres

Sonnensystems, bei Merkur, Venus und Mars. In die Natur der ersten beiden hat man freilich schon einen Eindruck gewinnen können, da sie ständig von dichten Wolkenschichten umgeben sind. Es war schwer, die Umdrehungsdauer des Merkur zu bestimmen; sie wurde jetzt mit 88 Erdentagen festgestellt, das ist die gleiche Zeit, die der innerste Planet zum Umlauf um die Sonne braucht. Ein Merkurtag dauert ebensolange wie ein Merkurjahr, das bedeutet: Auf die eine Hälfte des Sterns wirkt stets die ungeheure Hitze des Weltraumes, auf die andere die glühende Hitze der nur 58 Millionen Kilometer entfernten Sonne. Lediglich in einer schmalen Grenzzone könnten Lebensmöglichkeiten bestehen.

In vielen Punkten deuchte irdische Verhältnisse liegen dagegen auf der Venus vor. Größe, Dichte und Achsenstellung dieses Planeten sind nahezu die gleichen wie bei uns. Auch seine Umdrehungsdauer mit unserer Tageslänge übereinstimmt, ist noch nicht restlos aufgeklärt. Der flüssige Schmelzball der 255 Tage, also ein Venusjahr, dafür anseht, stehen die Beobachtungsergebnisse anderer Forscher entgegen, die den Venusstag auf 24 Stunden festlegen. Hierfür spricht namentlich die gleichmäßige Wolkenschicht, die den Stern zu umgeben pflegt. Bei der Umdrehungsdauer von 225 Tagen wäre sie kaum möglich, da sich dann die Feuchtigkeit von der erwärmten Seite allmählich auf der kalten niederschlagen müßte. Der Wahrscheinlichkeit einer Bevölkerung der Venus widerspricht vor allem die Jugend des Planeten.

So richten sich die Blicke aller, denen der Traum von den Brüdern im All zu schön erschien, um unwahr zu sein, von jeder auf den letzten verbleibenden Wandelstern, den rötlichen Mars. Dieser Nachbarplanet, der sich uns auf 55 Millionen Kilometer nähern kann, ist der Erde im Alter wahrscheinlich um einige Jahrmillionen voraus, hat aber sonst viel mit ihr gemeinsam. Die Neigung seiner Achse zur Bahn, worin der Wechsel der Jahreszeiten und damit Vegetation in unserem Sinne begründet ist, übertrifft die der Erde nur wenig, sein Tag ist nur eine halbe Stunde länger als unserer, seine Luftschicht enthält Sauerstoff und Stickstoff. Andere Umstände sind es jedoch, die sich der Höherentwicklung der Lebensformen auf ihm hindernd in den Weg stellen. Die geringere Sonnenbestrahlung bedingt für den Mars eine Durchschnittstemperatur von nur minus 25 Grad, eine Höchsttemperatur von nicht mehr als +3 Grad, und weiter besitzt der Planet kein Wasser. Seine Masse ist zu gering, um durch ihre Anziehungskraft der Fliehkraft des Wasserdampfes die Waage halten zu können. Auch in gefrorenem Zustand läßt sich kein Wasser auf unserem Nachbarplaneten nachweisen. Die hellen Kapellen an den Marspolen bestehen ihren schnellen Veränderungen nach aus fester Kohlenäure. Die vielgenannten Marskanäle entbehren also ihres Zweckes, wenn es sich bei ihnen überhaupt um möglicherweise von intelligenten Wesen geschaffene Gebilde handelt. Tatsächlich sind sie Kontrastlinien, die durch die Unvollkommenheit des menschlichen Auges zu einer Geraden vereinigt werden. Die Tatsache, daß die Streifen in starken Fernrohren nur sehr unvollkommen

oder gar nicht sichtbar werden, hängt diese Annahme entschieden. So muß für den Wissenschaftler auch Mars aus der Reihe der Sterne ausscheiden, die Lebensmöglichkeiten in unserem Sinne bieten, und nur der frommen Sehnsucht oder dichterischen Phantasie bleiben seine Gebilde und die der anderen Planeten unseres Sonnensystems als von Menschen bewohnt oder bewohnbar offen.

Fahrt durch Griechenland

Von Kurt Minger.

Ist das wirklich mehr als ein Symbol? ... Griechenlands — Begriff der Klassik, Idee des Schönen und Guten, der Jugend! Aber irdisch gegrandet, betretbar, schauhar, ein festes Land, ein leidhaftes Volk? ...

Alle träumen von dem Traum, zu leben. Aber die Griechen haben, sprach Goethe, den schönsten Traum des Lebens geträumt. Wir gleiten über das Meer, Somers purpurnes Meer, Inseln, Korfu, Rhodus, Odyssus, Kappadokien, Kausilaa. Schatten von Segeln, die vor zweitausend Jahren und mehr hier glitten, Kopien nach Rhodios und Praxiteles nach Rom brachten, Kriegsschiffe, Handelschiffe, Sklaven auf Ruderbänken, unter Sonnenfegeln Helena, Paris im Schoß — Und wie all dies auch Griechenland selbst Sage, Legende, vorhuten? — Da, östlich, Land am Horizont, Land? Griechenlands? Es ist! ... Wie sie, die Griechen, einmal aus tiefster Seele riefen: „Meer! Meer!“, so wir Entel heute: „Hellas! Hellas!“ ...

Es steht, es liegt, blaue Meere tragen es sanft, mit seinen fagen Olivenwäldern, das silberne Land mit seinen felsigen Gebirgen, seinen neuen Städten über Ruinen, Kinos über begrabenen Tempeln, Bars über verschütteten Avenen, einem Hotel über dem Hause des Plato, einer Fabrik über dem Garten des Solon ...

Und dieses harte, steinige Land schied weit aufs Meer hinaus den Schiffen entgegen seinen zauberischen Duft: Lorbeer und Orange, Azalee und Kasia, Rose und Feige. Ist es nicht Athen, das in Rosen extrinkt, diese larmende, schmutzige orientalische Stadt am Abhang eines Heiligtums der Welt, der Akropolis? Athen ist unter Rosen begraben im Frühjahr, roten Rosen; süßer Duft treibt in Wolken bis zum Piräus, über den Hafen fort aufs Meer.

Nach Griechenland reist man mit unendlichem Gefolge, Homer und seine Helden, Plato und seine Schüler, Alexander und seine Feldherren, Basenmaler und Bildhauer, selbst Götter begleiten uns. Ihre Tempel gefallen, ihre Kulte erschaffen, aber sie selbst sind unsterblich geblieben, sie sind die Visionen der Jugend und der Geisteskraft der Alten, wir rufen sie an in Glück und Schmerz, wir ahnen Pan im Mittag unseres Tages, und Eros lebt in unseren Unarmungen. Es gibt eine Sehnsucht, die erfüllt, nicht abtötet: wenn wir Griechenland betreten, schließt sich der Horizont unseres Lebens und weitet sich zugleich ins Unendliche und Ewige: Griechenland ...

Die Erfüllung ist schöner als der Traum von ihr. Was Autos in den Tempeln, Kinderbader in Delphos Tempelbezirk, Bichnis auf dem Olymp mit Sekt und Führgeschäft in Olympia! Was Dancingsalons in Athen, Hotelkellern am Fuße des Paros, Touringcars und Apollo-Hotel Palare in Aegina, „Verry nice“ vor dem Hermes des Praxiteles! Militärkapelle in Sparta, Radio in Mythen! Nach dem Dinner, demnach, trotz Frost und Frostrot, oben auf dem Taghetos — eingeschneit ist er — sehr, rosig-golden, schiel die Sonne Somers! ... Alles verflucht, ist nie dagewesen, über dem vergänglichsten Land leuchtet unvergänglich: Hellas!

Und sei es das getriebene Hellas unserer Schule, das Land aus den Geschichts- und Griechischstunden, aus mühseligen Platonikturen und fleißigem Homerstudieren, das verleierte, verelkete Griechisch, mit dem man heute dort unterwandert und kometisch ist: Hellas ist fächer als die Jahrtausende, als Schulen, Bücher, Bedanterie, Philologie, es lebt mit Göttern, Philosophen, Kuriositäten, Epochen und Künstlern unbezwinglich, fruchtbar, verklärt.

Wenn man aus unseren deutschen Ebenen in die Äthen steigt, ist eines der großen Erlebnisse: das Licht ... In Italien das mild klare, in Spanien das hart kristallene, in England das weich verblühende Licht sind Erschütterungen der Seele durch das Auge hindurch. Aber Griechenlands Licht ist die Seele des Lichtes selbst, in ihm verflucht sich das Fröhliche zu Trauer, Menschengefühl ist göttliches Schöpfungs Wunder, noch aus dem wandelnden Menschen im Ufer, im Kleid aus Paris lockt das Licht das Wesen heraus, das Plato zu seinen Dialogen, Rhodios zu Götterbildnissen, Somers zum ewigen Gefang entflammt. Griechisches Licht! Somers Sonne! Sie ist untergegangen, durch alle Nächte der Jahrtausende leuchtet sie bis in unseren Tag.

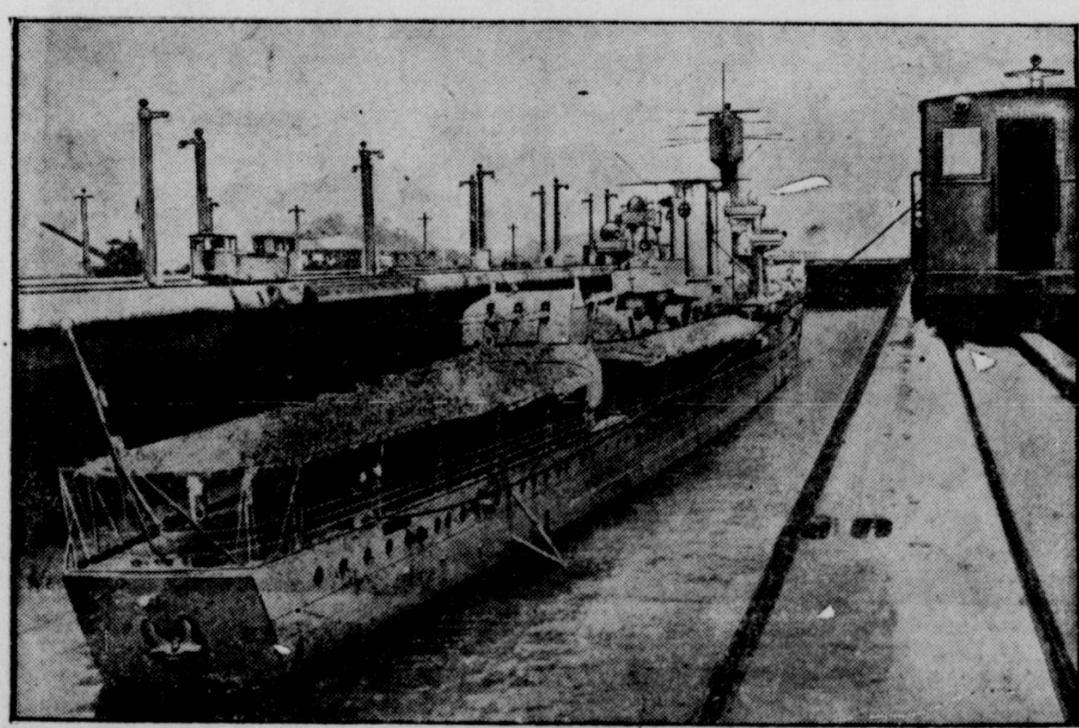
Griechenland ist mehr als ein Land. Griechenland ist Geist. Eine Reise dahin ist geistiges Erlebnis über alle Naturerfahrung und Weltkenntnis hinaus. Alle, die wir wissen und schauen, stammen aus Griechenland. Und zumal Deutschland lag immer unter griechischer Sonne. Die große griechische Lehre von der Idee könnte deutsch empfangen sein. Nur in Deutschland leben Wesen, die denen Griechenlands die Hand reichen, durch keine Rasse, keine Zeit, keinen Raum getrennt. Unsere Sinne verlangen nach Italien, unsere Seele strebt nach Griechenland. Goethes Apollonie ist das deutsche Gemüt, das die griechische Seimat mit der Seele sucht. Aus Griechenland stammt der Mensch, aus Italien nur die Schönheit ...

Sogar der moderne Mensch stammt aus Hellas, der geflügelt sich in den Himmel über die Meere schwingt, Paros! Der mit Weisen in hohen Schulen disputiert und im Stadion Spere wirft und Marathon läuft. Musik und Tanz stammen aus Griechenland, auch dann noch, wenn heute die Griechen am Fuß des Athentempels Schimmi tanzen und in Licht der Tempel von Korinth Jazz die ewigen Götter beleidigt. Das zwanzigste Jahrhundert ist die Einflut von Athen bis Mythen, von Kreta bis Samos, von Korinth bis Athen und Götter, Philosophen und Staatsmänner, Tragiker und Bildhauer, Wettkämpfer und Heilern rogen unberührt in ewig blauen Himmel. Die Völker der Erde wägen sich durch die Straßen und Häuser, durch Theater und Paläste unsterblichen Angebens, alle Sprachen der Kontinente branden an Mauern, in deren Schatten Alkibiades lächelte und Paphos sich die Sandalen binden ließ, an deren Gestein mehr als zweitausend Jahre wie Traum abglossen sind; auf Egin, deren Urknecht Peter nach Delphi, Kaiser nach Olympia brachten, reiten heute Amerikanerinnen und Archäologen: und doch — es ist das alte unwandelbare Hellas! ...

Die Ursache des Grünspans.

In einem Londoner chemischen Laboratorium hat man festgestellt, daß der grüne Niederschlag, der sich an der Luft ausgefälltem Kupfer bildet, das zuverlässigste Mittel darstellt, um den Grad der Verunreinigung der atmosphärischen Luft mit Gasen oder anderweitigen chemischen Stoffen nachzuweisen. Dieses Grün, das man dort, wo es unerwünscht erscheint, als Grünspan, dort indessen, wo es dekorativ wirkt, als Patina bezeichnet, brauchte früher zu seiner Entstehung unter natürlichen Bedingungen eine Reihe von Jahren, kann heute indessen mit Hilfe des elektrischen Stroms in fünfzehn Minuten hergestellt werden. Während man früher glaubte, Grünspan entstehe durch die Einwirkung reiner Luft auf das Kupfer, hat sich neuerdings ergeben, daß er fast ausschließlich durch den Rauch der Städte enthaltenen Schwefel hervorgerufen wird. Selbst in ländlichen Örtchen ohne jede Industrie gibt das gelbe Element Anlaß zur Patinabildung, da es sich in feiner Verteilung ungenügend weit über das flache Land ausbreitet.

Kreuzer Karlsruhe auf Weltfahrt



Die „Karlsruhe“ in einer der riesigen Schleusen des Panama-Kanals. Der Kreuzer, der sich auf einer mehrmonatigen Welt-

fahrt befindet, fuhr durch den Panama-Kanal nach Honolulu, um sich zu den Manövern der amerikanischen Hochseeflotte zu begeben.